

Die Welt | 31.08.12

Freiheitsgrad: minus 3

Ist die größte Errungenschaft der Moderne zugleich ihre größte Gefahr?
Eine Begegnung mit Ulrike Ackermann, Deutschlands einziger

Freiheitsforscherin *Von Jenny Hoch*

In der Werbung geht Freiheit so: Ein attraktiver Mann, kantiges Gesicht, lässige Freizeitklamotten, steht in der Warteschlange eines Kinos. Nach einer Weile hat er genug, streift seine Schuhe ab und geht barfuss ein Stück beiseite. Er lässt sich nieder und zündet sich genüsslich eine Zigarette an, während seine Schuhe weiter für ihn in der Schlange stehen. Der Slogan des Spots: Liberté toujours - Freiheit jederzeit. Schön wär's.

In der Literatur nennt der amerikanische Starautor Jonathan Franzen seinen jüngsten, nach neun Jahren heiß ersehnten Roman "Freiheit" – auch wenn das Buch eher vom Gegenteil, erzählt. Franzen porträtiert eine liberale Mittelklassefamilie, schildert ihre Gewohnheiten, ihre Unzulänglichkeiten und vor allem ihre Angst vor Veränderung. Und entwirft so ein Porträt unserer Zeit.

Im Jahr 2012 ist Freiheit vor allem ein großes Wort. Ein Sehnsuchtsbegriff, eine Wunschvorstellung, ein Idealzustand. Und ein Politikum, besonders in Deutschland. Als der frühere Pastor und Chef der Stasi-Unterlagenbehörde, Joachim Gauck, am 23. März 2012 als neuer Bundespräsident der Republik vereidigt wird, spricht er in seiner Antrittsrede über sein "Lebensthema Freiheit". Er sagt, man dürfe nicht aus falsch verstandener Korrektheit die Augen vor realen Problemen schließen. Der Staat sei keine "Schicksalsgemeinschaft" mehr. Aber er betont auch den Zusammenhang zwischen Freiheit und Gerechtigkeit. Bei seinen Worten herrscht Eintracht im Saal. Anhänger von FDP und Linke – eigentlich Erzrivalen – klatschen zustimmend. Am nächsten Tag sind die politischen Kommentatoren voll des Lobes. Was ist geschehen? Hat die Freiheit, jener heftig umkämpfte Begriff, der seit der Antike von Denkern aller Provenienz und Couleur immer wieder neu durchdacht und analysiert wird, wieder Konjunktur? Fragt man Ulrike Ackermann, Deutschlands einzige Professorin für Freiheitsforschung, sagt sie: "Freiheit ist an Erfahrung gebunden und Gauck vertritt einen authentischen Freiheitsbegriff. Das tut der Republik gut." Aber sie sagt auch: "Es gibt keine Tradition des Liberalismus in Deutschland, der Wert der Freiheit ist den Werten Sicherheit, Gleichheit und soziale Gerechtigkeit untergeordnet."

Die Soziologin hat dafür gesorgt, dass man "Freiheit" inzwischen studieren kann. Die private SRH Hochschule Heidelberg bietet seit 2008 ein Studium Generale an, das sich im Rahmen des von ihr gegründeten John Stuart Mill Instituts der Freiheitslehre widmet. Das Ziel: "Den Horizont der Studierenden erweitern, das Denken und Urteilen in Zusammenhängen zu schulen, sowie die Fähigkeit, Kontroversen zu bestreiten und politisches Argumentieren zu üben". Das klingt gut, vor allem, wenn man die Klagen ernst nimmt, die bolognareformgeschüttelten Universitäten seien zu verschult, produzierten vor allem Fachidioten und ließen selbst suchenden Geistern keinen Raum, über den Tellerrand der eigenen Fachdisziplin zu schauen.

Aber kann man aus braven Bachelorstudenten, die, glaubt man den Studien, mehrheitlich eine sichere Festanstellung anstreben und auf Werte wie Treue und Verlässlichkeit setzen, flammende Verfechter des Freiheitsgedankens machen? Und das mitten in der weltweiten Finanzkrise, die bei großen Teilen der Bevölkerung den Reflex auslösen, sich ins Private zurückzuziehen und am Herdfeuer darauf zu hoffen, der Sturm werde sich schon bald verziehen? Ackermann versucht es. Aber sie ist Realistin genug um zu wissen, dass ein Lehrstuhl wie ihrer an einer öffentlichen Universität in einem sozialdemokratisch geprägten Land wie Deutschland undenkbar wäre. Allein dieser Umstand, diese Berührungsgangst mit liberalem Gedankengut, findet die Professorin, sei ein Hinweis darauf, dass es in Deutschland nicht sehr gut um die Freiheit bestellt ist.

Nun liegt man nicht ganz falsch, in Ackermanns Projekt der Freiheitsforschung eine direkte Antwort auf die oft von staatlichen Institutionen getragene Friedensforschung zu sehen. Die hatte ihre Konjunktur in den Siebziger- und Achtzigerjahren, und deren Vertreter sahen in den Regimen des Ostblocks Garanten des Weltfriedens, weshalb sie über die innere

Verfasstheit dieser Staaten hinweg sahen. Eine Weltsicht, mit der Liberale wenig anfangen konnten und können. Es wäre aber übertrieben, in Ackermann eine Art lebende Freiheitsstatue zu sehen, die mit einer grell lodernnden Fackel der Aufklärung in der Hand durch die Republik stapft und ringsum alles niederbrennt, was im Entferntesten nach Staatsfürsorge, Regulierung, Paternalismus oder Islamismus aussieht. Es ist nur so, dass sie Diskussionen liebt, das Für und Wider in bester aristotelischer Manier. Streit, soviel ist beim Gespräch in einem französischen Lokal in Frankfurt-Sachsenhausen schnell klar, geht die 55-Jährige nur ungern aus dem Weg.

© Axel Springer AG 2012. Alle Rechte vorbehalten

Ackermann hat ihr Leben der Freiheit gewidmet, dass sie ihr Projekt ebenso glaubwürdig wie Joachim Gauck vertreten kann, hat viel mit ihrer Biografie zu tun. Was Unfreiheit bedeutet, hat sie buchstäblich am eigenen Leib erfahren. 1957 geboren, engagierte sie sich ab 1977 für osteuropäische Bürgerrechtsbewegungen wie Charta 77 und wurde bei dem Versuch, im doppelten Boden eines VW-Busses von Exilanten auf dünnes Bibelpapier gedruckte Samisdat-Literatur über die tschechische Grenze zu schmuggeln, festgenommen. "Ich hatte Glück, ich saß nur vier Wochen im Gefängnis. Eigentlich hätte ich als Staatsfeindin fünf Jahre gekriegt," sagt Ackermann. Sie habe in diesen vier Wochen nicht gewusst, was mit ihr passieren würde, hatte keinen Anwalt, keinen Kontakt zur deutschen Botschaft. Zu Hause habe niemand gewusst, wo sie steckte. Ein halbes Jahr habe sie gebraucht, um sich von dieser Erfahrung zu erholen. Anschließend hatte sie Einreiseverbot. "Ich galt bei denen als Top-Agentin des CIA, die konnten sich nicht vorstellen, dass es Einzelpersonen gibt, die so etwas Verrücktes machen."

Sich von niemandem vorschreiben lassen, was man zu denken hat, ist eine der Lebensmaximen Ackermanns. Als überzeugte Einzelkämpferin hat sie wenig Verständnis für ängstliche Mitbürger, die darauf vertrauen, der Staat werde schon für sie sorgen, anstatt ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Eines ihrer Vorbilder ist der englische Philosoph und Sozialreformer John Stuart Mill (1806 bis 1873), der bis heute als einer der einflussreichsten – und ungewöhnlichsten – Denker des Liberalismus gilt. Anders als etwa der österreichische Liberale Friedrich August von Hayek fordert Mill einen starken Staat, der die Grundbedürfnisse der Bevölkerung garantieren, den Missbrauch wirtschaftlicher Macht verhindern und sich der Armenpflege widmen sollte. Als Parlamentsabgeordneter setzte Mill sich, beeinflusst von seiner späteren Frau Harriet Taylor Mill, vehement für das Frauenwahlrecht ein.

Als Publizistin schätzt Ackermann die Polemik, im Gespräch erweist sie sich als nuancierte Denkerin. Neulich sei sie in England gewesen, erzählt sie, einem Land, in dem der Anteil des Finanzmarktes am Bruttoinlandproduktes doppelt so groß ist wie bei uns. Dort könne man sehen, was die Entkoppelung von Real- und Finanzwirtschaft für eine Blase erzeuge: "In London kann man nicht mal mehr ein Glas Mineralwasser bestellen, so teuer ist das. Die werden völlig größenwahnsinnig", empört sich die Soziologin. Womit wir beim Thema Verantwortung wären. Bankrotte Staaten, gierige Banker, überzogene Boni, manipulierte Libor-Zinsen und andere Verfehlungen – und niemand, der sich zuständig fühlt? "Da ist bei uns einiges aus dem Ruder gelaufen", sagt Ackermann. Was also tun? "Da bin ich klare Ordnungspolitikerin", sagt sie, "wirtschaftliche Freiheit ist ganz klar an Haftung und Verantwortung gekoppelt."

Die Freiheitskämpferin Ackermann operiert an vielen Fronten. Da sind die Studenten, mit denen Sie beispielsweise die Grenzen der Freiheit im Internet, vor allem in sozialen Netzwerken, auslotet. Da ist die Forschung, vor allem ihr Großprojekt, die Erstellung des "Freiheitsindex", der das Verhältnis der Deutschen zur Freiheit mittels repräsentativer Befragung empirisch erforscht. Das Ergebnis 2011 ist desillusionierend: Auf einer Skala von -50 bis +50 befindet sich der Zahlenwert bei -3, das bedeutet, Freiheit schmiert gegenüber konkurrierenden Werten wie Gleichheit, Gerechtigkeit oder Sicherheit gewaltig ab. Da sind Bücher wie "Eros der Freiheit", das die individuelle Freiheit als größte Errungenschaft der Moderne feiert und gleichzeitig davor warnt, sie zugunsten von mehr Sicherheit aufzugeben. Da sind ihre zahlreichen Wortmeldungen in Tageszeitungen für Freiheit und Selbstverantwortung, gegen Staatsgläubigkeit und Sicherheitsdenken.

Früher, sinniert sie, sei sie oft von Unternehmens-Chefs eingeladen worden, um über ihr Freiheits-Projekt zu sprechen. Aber seitdem sie die Manager immer öfter an ihre Pflicht, Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen, erinnert, seien solche Einladungen seltener geworden: "Ich treffe bei denen einen wunden Punkt". Sie ist oft unterwegs, um Spendengelder für ihr Institut aufzutreiben. Keine einfache Aufgabe sei das, erzählt sie, Banken seien am schlimmsten. "Theoretisch finden die das, was ich mache, großartig. Aber wenn ich sage: 'Sie müssen in die Freiheit investieren', will das keiner hören. Wenn ich einen Fußballverein hätte, eine Galerie oder ein soziales Projekt, wäre das einfacher." Das ist das Ding mit der Freiheit – man kann niemanden dazu zwingen.

